

AUFMACHER

DER AUSGANGSPUNKT DER UNGESCHULDETHEIT

von Julián Carrón

Mitschrift der Versammlung der Vereinigung *Famiglie per l'Accoglienza*
Mailand, 19. Mai 2012

VON JULIÁN CARRÓN

**Mitschrift der Versammlung der Vereinigung *Famiglie per l'Accoglienza*
Mailand, 19. Mai 2012**

Marco Mazzi: Liebe Freunde, wir befinden uns an einem entscheidenden Punkt unserer Geschichte. Gestern vor 30 Jahren wurde unser Verein *Famiglie per l'Accoglienza* [Familien, die Pflegekinder aufnehmen, Anm. d. Übers.] hier in Mailand gegründet. Dreißig Jahre sind ein ganz schönes Stück Weg: Hunderte von Gesten, Geschichten, Personen, die aufgenommen wurden. Hunderte von Zeugen, von Initiativen, von Schmerzen und von Wundern. Eine Fülle von Fakten steht uns vor Augen, wobei die Ungeschuldetheit und die Bereitschaft, andere aufzunehmen, die Bekehrung unterstützten, zu der wir auch kürzlich aufgerufen wurden: den Glauben als Erfahrung zu leben.

Wir danken vor allem Julián Carrón für sein Kommen. Unsere Geschichte hat ihren Ursprung im Herzen von Don Giussani. Durch seine Väterlichkeit konnte diese Geschichte das Bewusstsein ihres Wertes vertiefen und voranschreiten. In der Zugehörigkeit zum Charisma der Bewegung und indem wie dem folgen, der sie leitet, finden wir immer wieder Kraft und Licht. Daher möchten wir heute unsere Erfahrungen austauschen und uns dabei neu aus- und aufrichten.

Beitrag: Ich bin in einer Pflegefamilie aufgewachsen. Nachdem auch mein Bruder in diese Pflegefamilie kam, brachen Streit und Chaos zwischen mir, meinen Pflegeeltern und den Sozialarbeitern aus. Mit achtzehn Jahren durfte ich endlich zu meiner Mutter zurückkehren. Ich hoffte, dort endlich so frei zu sein, dass ich machen konnte, was ich wollte. Aber nach ein paar Jahren war einiges aus den Fugen geraten: Ich war verwirrt und orientierungslos. Ich wollte mit keinem mehr sprechen, weinte und fragte mich, ob mich jemand da oben hörte. Als ich zweiundzwanzig war, schlugen mir meine Pflegeeltern vor, für einen Dokumentarfilm gemeinsam mit meinem Bruder von unserer Erfahrung zu erzählen. Ich weinte vor der Kamera. Der Regisseur und meine Pflegefamilie stellten mir hunderte von Fragen: „Wo ist dein Zuhause, was ist dein Bezugspunkt, wo ist es gut für dich?“ Der Regisseur war eine Nervensäge! Ich bin mir eigentlich selbst genug, ich brauche andere nicht. Nach ungefähr einem Jahr wurde der Film geschnitten und ausgestrahlt. Nach dem Film sprach ich bei vielen Versammlungen, und dabei habe ich

die Gesichter der *Famiglie per l'Accoglienza* wirklich kennengelernt. Viele sagten mir, ich sei super, doch in Wahrheit lernte ich von ihnen.

Diese Begegnungen haben mein ganzes Leben verändert. Allmählich lernte ich meine Geschichte neu zu schätzen. Ich zog wieder zu meiner Pflegefamilie. In meinem Zimmer stehen jetzt jede Menge Bücher von Don Giussani, unter anderem *Il miracolo dell'ospitalità* [„Das Wunder der Gastfreundschaft“, Piemme, Mailand 2012]. Ich wusste nichts von *Comunione e Liberazione*, aber dieses Buch hat meine Neugier geweckt, vor allem weil ich wissen wollte, was die Beweggründe meiner Pflegefamilie waren und der anderen Mitglieder der *Famiglie per l'Accoglienza*, denen ich begegnet war. Als ich das Buch las, hatte ich das Gefühl, es würde die Grenzen meiner Vernunft sprengen. Denn ich könnte nie so aufnahmebereit sein, unabhängig vom Ergebnis, und überhaupt so frei sein. Am Ende war ich sehr bewegt. Momentan erzähle ich oft von meiner Erfahrung, in Italien und im Ausland. Von den Leuten, die mich da einladen und mir Fragen stellen, lerne ich sehr viel, einen anderen Lebensstil: Mich dürstet nach Menschlichkeit und danach, besser zu verstehen, was diese Menschen bewegt und was sie so froh und glücklich macht. Ich bitte die Pflegefamilien, mir von ihrer Erfahrung zu berichten. Heute noch habe ich sie alle vor Augen, zwar nicht ihre Namen, aber ihr Lächeln und ihre bewegenden Geschichten.

Endlich habe ich Vertrauen in die Welt gefasst. Es gibt jemanden, der mein unbegrenztes Bedürfnis nach Vertrauen erfüllt. Und so bewerte ich auch meine Geschichte ganz anders. Ich war sogar in Vilnius, was so weit weg und so anders ist. Ich wusste nicht, was ich dort erzählen sollte. Dann bin ich sogar mit zur Heiligen Messe gegangen: Nach so vielen Jahren, in denen ich mit Wut und Verschlussenheit reagiert hatte, bin ich neugierig geworden und hatte Lust, auch diesen Moment mit meinen neuen litauischen Freunden zu teilen. Sie erklärten mir, man feiere an diesem Tag das Fest der Aufnahmebereitschaft: Johannes wird von Jesus der Gottesmutter anvertraut. Letztes Jahr im November wurde ich gebeten, bei der jährlichen Versammlung der *Famiglie per l'Accoglienza* ein Zeugnis zu geben. Ich möchte, dass alle das Gute kennenlernen, das ich erhalten habe, und es mit an-



Jean François Millet, *Die ersten Schritte*, 1858, Cleveland, Museum of Modern Art.

deren teilen. Daher stelle ich eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt: Wie kann man dieses Gute weiterverbreiten und mitteilen?

Julián Carrón: Wenn du auf deine eigene Erfahrung schaust, wie würdest du selbst auf diese Frage antworten? Wie vermittelst du das Gute, das du empfangen hast?

Beitrag. Ich habe diese Frage auch bei der Versammlung im November gestellt, und ein Freund sagte mir: „Dazu braucht man Begegnungen, Zeugnisse, auch kleine Schritte.“ Nach meinem Zeugnis kamen viele Leute zu mir, die mich nach meinem Namen und meiner Telefonnummer fragten, um mich einzuladen, von meiner Erfahrung zu erzählen, auch wenn ich noch nie jemanden aufgenommen habe.

Julián Carrón: Wenn wir auf das schauen, was wir als unsere Erfahrung mitteilen und was in uns passiert, dann erkennen wir sofort den richtigen Weg. Du sagtest, du erinnerst dich nicht an die Namen der Leute, aber an ihr Lächeln. In diesem Lächeln hast du alles erkannt. Durch dieses Lächeln, auf diese so einfache Art und Weise, hat sich dir ihre Erfahrung mitgeteilt. Dieses Lächeln ist in jeder Situation, in jeder Kultur, in jedweder Lage, in der sich ein Mensch

finden mag, leicht zu verstehen. Denn das Lächeln ist die erste Art, wie sich eine Erfahrung mitteilt. Daher hat es dich fasziniert.

Wie gibt man etwas weiter? Don Giussani hat uns gelehrt, dass der Inhalt und die Methode zusammenfallen. Sie haben nicht erst Dinge erklärt und dich dann angelächelt. Es gab nicht zuerst nur den Inhalt und dann, getrennt davon, die Geste. In der Geste des Lächelns selbst hat sich etwas mitgeteilt – woran du dich erinnerst und was dich verändert hat. Daher kannst nun du etwas mitteilen. Du musst nichts anderes tun, als eine Erfahrung zu leben, in der das ganze Leben, dein ganzes Sein sich durch das mitteilt, was du bist. Wie du die Wirklichkeit lebst, wie du morgens aufstehst, wie du deine Beziehungen mit den Menschen lebst – all das teilt sich durch dein Lächeln mit. Wenn du nicht lächelst, wird es weder dich noch die anderen interessieren, selbst wenn du von den schönsten Dingen erzählst, wie auch dich das, was du gehört hast, nicht interessiert hätte.

Beitrag. Seit dreißig Jahren habe auch ich Anteil an dieser Geschichte. Ich war von der Frische beeindruckt und ich glaube, dass sich diese Frische auch in meiner persönlichen Geschichte ständig erneuert. Ich habe nämlich eine große Leidenschaft für mein Leben und dasjenige meiner Freunde. Genau diese



Jean François Millet, *Bauer beim Pfropfen eines Baumes*, 1855, München, Neue Pinakothek.

Leidenschaft hat uns alle in diesen Jahren gedrängt, gemeinsam an diesem Werk zu arbeiten. Am meisten verbindet uns die Begegnung mit Menschen, die von dem Wunsch bewegt sind, andere aufzunehmen. Der Grund dafür kann eine Überfülle sein, das heißt, weil man viel zu geben hat, oder ein Schmerz, weil einem viel fehlt. Wir haben immer diesen Wunsch und diese Sehnsucht präsent gehabt. Manchmal sind wir der Versuchung erlegen, sie zu beschwichtigen oder durch unsere Fähigkeiten oder eigene Kraft zu beantworten. Wer bin ich, dass ich auf die Sehnsucht anderer antworten könnte? Du und Don Giussani, ihr habt uns immer dazu erzogen, die Wirklichkeit zu leben. Das verhilft uns immer wieder zu der richtigen Haltung. Die Vereinigung der *Famiglia per l'accoglienza* ist nicht entstanden, um die Sehnsucht der Menschen zu stillen, sondern um sie dabei zu unterstützen und zu begleiten, den Herausforderungen ihres Lebens zu begegnen. Und das ist etwas sehr Faszinierendes.

Durch unsere Erfahrung in den letzten Jahren haben wir bei vielen gesehen, dass sie ausgehend

von dem Bedürfnis nach Aufnahme zu einem viel grundlegenden Bedürfnis vorgestoßen sind und dabei den Glauben gefunden haben. Das ist das Zweite, was sehr schön und tröstlich ist. Denn das Bedürfnis geht viel tiefer, als das, was ich sehe, und gemeinsam können wir versuchen, darauf zu antworten. Wenn wir es ernst nehmen, müssen wir aber von der konkreten Wirklichkeit ausgehen, von den Besonderheiten unserer Erfahrung mit der Pflege. Und daran ist die Vereinigung sehr gewachsen und gereift. Ich muss an diese Fragen mit der gleichen Ernsthaftigkeit gehen wie an meine Aufgaben als Arzt, als Mutter, als Oma ... Sie haben die gleiche Bedeutung und sollten auch die gleiche Form annehmen. Wie du in Pacengo gesagt hast: Ein Werk ist ein Werk und kein Spiel. Wir laufen Gefahr, das zu verkürzen, indem wir uns selbst genügen. Das ist ein erstes Problem. Ein weiteres betrifft die Zugehörigkeit: Entweder gehöre ich zu jemandem, oder ich genüge mir selbst und es fällt mir schwer, mich mit anderen zusammenzutun, mit denen ich den Weg

gehen sollte. Was hilft uns also, das Bewusstsein zu erneuern, dass wir jemandem zugehören, wobei unsere Verantwortung und unsere Freiheit nicht aufgehoben werden?

Carrón: Dass jeder aufrichtig mit seinem Ich ist. Denn das Geheimnis hat uns so gut geschaffen, dass jemand – wie der erste Beitrag bezeugt hat – von zu Hause weggehen kann, und dann die Erfahrung macht, dass dabei etwas nicht funktioniert. Don Giussani sagt, dass jegliches menschliche Streben das Ziel hat, auf unseren religiösen Sinn, auf unser Urbedürfnis zu antworten. Es ist unvermeidlich, dass wir versuchen, auf dieses Bedürfnis zu antworten. Aber es ist gleichfalls unvermeidlich, dass uns bei dem Versuch, darauf zu antworten, klar wird, ob dieser unser Versuch uns genügt oder nicht. Es ist unvermeidlich, wir müssen nichts hinzufügen. Unsere Freundin hat schlichtweg versucht, ihr Leben fern von zu Hause zu leben, weil ihr dies als die angemessenste Antwort auf ihr Bedürfnis erschien. Doch dann kam sie zu dem Schluss: Ich bin verirrt. Es bedarf keiner besonderen Genialität, sondern einfach nur dieser Aufrichtigkeit. Jeder von uns kann das bei jeder seiner Handlungen erkennen. Was hilft uns, dass wir uns nicht einfach selbst genügen? Man sollte die Zugehörigkeit nicht als etwas verstehen, gegen das man sich verteidigen muss, sondern als ein Gut, ein Gut! Wenn wir den anderen nicht als Gut ansehen, müssen wir uns gegen ihn verteidigen. Aber um etwas als Gut anzusehen, reicht ein guter Vorsatz, wie beispielsweise: „Jetzt muss ich mich davon überzeugen, dass es ein Gut ist“, nicht aus. Was uns hilft, es als ein Gut anzuerkennen, ist nur das Bewusstsein unserer Bedürftigkeit. Jede andere Antwort entspräche nicht unserem gesamten Bedürfnis. Die erste Rednerin wurde nicht geschlagen, sie kommt nicht als Büsserin. Nein, sie hat in einem bestimmten Moment erkannt, dass es besser für sie war zurückzukehren, als ihren eigenen Weg zu gehen – genau wie der Verlorene Sohn. Niemand musste sie mit Gewalt dazu bringen. Vielmehr entsteht, wenn jemand aufrichtig ist, von Innen heraus, aus der eigenen Erfahrung, ein so mächtiges Bedürfnis, dass es einen nach Hause zurückkehren lässt. Dies erzeugt die Zugehörigkeit. Wir können die Zugehörigkeit auch formal leben; dann gehören wir dazu, fühlen uns aber eingeengt. Oder wir sind mit dem Bewusstsein dabei, dass die Zugehörigkeit eine Befreiung ist, dass sie ein ganz großes Gut ist. Dann verteidigen wir uns nicht dagegen, dazuzugehören, sondern sind dankbar, dass wir ein Zuhause haben, zu dem wir gehören.

Beitrag. Im dritten Kapitel von Don Giussanis Buch *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* heißt es: „Im Zentrum steht nicht mehr eine Anstrengung unseres Verstandes und Gestaltungswillens, unserer Einbildungskraft oder Moral, sondern ein einfaches Anerkennen – ähnlich wie bei einem Menschen, der einen Freund kommen sieht, diesen erkennt und begrüßt“ (*Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, Sankt Ottilien 2011, S. 41-42). Diese Analogie beschreibt die schöne Erfahrung der Umkehrung der Methode im Christentum und auch das, was meine Frau und ich bei der Aufnahme von Pflege- bzw. Adoptivkindern erlebt haben und erleben. In unserer Geschichte sehe ich, dass die Beziehung zum Geheimnis des Lebens, das in unser Haus eingetreten ist, tatsächlich möglich ist. Ich habe zwei Kinder: Der erste ist zehn Jahre alt und adoptiert, die zweite ist fünf Jahre alt und ein leibliches Kind. Beide wurden uns durch ganz besondere Umstände geschenkt, ganz anders als das, was wir im Kopf hatten, als wir geheiratet haben und wie wir uns unsere Ehe und die Verwirklichung unserer Berufung vorgestellt haben. Nicht wir bestimmen unseren Weg, sondern das Geheimnis, das in unser Haus eingetreten ist durch unsere Kinder, und zwar in erster Linie durch ihr Dasein. Eines Tages wurde mein Sohn wütend und sagte mir: „Mach du mal die Erfahrung, Adoptivkind zu sein. Was glaubst du? Ich denke jeden Tag daran: Warum ist mir das passiert?“ Dadurch wurde mir klar, dass man eine solche Wunde nie heilen, sondern nur umarmen kann. Diese Begebenheit hat mir meine ganze Ohnmacht gezeigt. Ich musste anerkennen, dass weder ich die Lösung des Dramas im Leben meines Sohnes bin, noch er es für mein Leben ist. Seine Würde besteht nicht in dem, was ihm passiert ist. Er ist mehr. Sein Bestand liegt in seiner Beziehung zu dem Geheimnis, das ihn gewollt hat. Das gleiche gilt für mich.

Meine Frau und ich begleiten auch andere Familien. Ausgehend von der Herausforderung meines Sohnes möchte ich dich um Hilfe bitten. Ich finde es wichtig, dass die Fragen, die aufkommen, wenn man diesen Weg geht, nicht zu schnell zugedeckt werden, indem man sich überlegt, was man tun soll. Sie sollten offen bleiben. Oft passiert es, wenn man sich – zurecht – an Psychologen oder Fachleute wendet, um mit bestimmten Situationen besser umgehen zu können, dass man anderen die Deutung von Begebenheiten überlässt, die man selbst nicht begreifen kann. Was heißt es, den Hunger und den Durst nicht zu löschen, von dem du bei den Exerzitien der Fraternität gesprochen hast, und die Erfahrung eines Schmerzens oder eines Misserfolges nicht zu betäuben?

Carrón: Was hilft euch dabei, sie nicht zu reduzieren? Die Tatsache, dass dein Kind dich fragt: „Warum ist das mir passiert?“ Versuch einmal, das Kind zu irgendeinem Experten zu schicken, damit es eine Antwort darauf findet ... Die Frage, die aus dem Inneren unseres Seins hervorgeht, ist genau diese. Auf diese Frage können wir nicht einfach mit einer Gebrauchsanweisung antworten. Wir müssen uns in das Kind hineinversetzen, wir müssen es bei dieser Erfahrung begleiten. Als ich diese Frage hörte, habe ich mich gefragt: Was ist der Unterschied zwischen ihm und mir, der ich nicht adoptiert bin? Er steht vor derselben dramatischen Situation wie ich, nämlich der, einen Anderen anzunehmen, der mich geschaffen hat. Es gibt keinen Unterschied. Um mich selber umarmen zu können, muss ich einen Anderen annehmen und mich von diesem Anderen umarmen lassen. Dieses Bedürfnis haben wir alle. Die wahre Auseinandersetzung, das wahre Drama besteht nicht in der Frage, ob man adoptiert ist oder nicht. Das wahre Drama besteht darin, dass jeder von uns jeden Tag, jeden Augenblick auf diese Frage antworten muss. Denn es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder, man genügt sich selbst, oder man ist angenommen, man ist umarmt. Aber häufig denken wir (aufgrund unserer Kultur, unserer Starrköpfigkeit und Dummheit), dass die Selbstgenügsamkeit besser wäre. Wir alle haben die Tendenz, Bindungen zu kappen. Wir geben uns der Illusion hin, dass wir mehr wir selbst seien, wenn wir unabhängig würden. Wir müssen unserer Erfahrung mehr auf den Grund gehen.

Um der Frage unserer Kinder wirklich nachzugehen, reicht eine einfache Anleitung nicht. Wir müssen dieses Drama in seiner Tiefe mit ihnen teilen. Hier zeigt sich, worin unsere Schwierigkeit besteht und die deines Sohnes. Denn er könnte diese Situation zum Vorwand nehmen, um nein zu sagen (und so etwas wie eine Rechtfertigung in der Tatsache suchen, dass er adoptiert ist). Aber wir, wenn wir nein sagen, warum tun wir das? Häufig denken unsere Kinder oder Menschen, die sehr verletzt worden sind, dass ihnen aus diesem Grund das Drama des Lebens erspart bleiben müsste, das Drama, sich vor dem letzten Geheimnis des Seins entscheiden zu müssen. Aber können wir ihnen das durch irgendeine Technik ersparen? Wie oft sage ich: „Also, mir ist nicht das widerfahren, was dir geschehen ist, aber ich lebe dasselbe Drama wie du, das darin besteht, mich jetzt von einem Anderen umarmen zu lassen.“ Worin besteht die Gefahr? Sie besteht darin, das ganze Drama des Lebens mit jener Verwundung gleichzusetzen. Nein, so ist es nicht! Ich habe jene Verwundung nicht, aber ich lebe dasselbe Drama wie du! Wenn wir ihnen nicht dabei helfen,

diesen Schritt zu machen, wird ihre ganze Auseinandersetzung nur auf diesen Teilaspekt fixiert sein. Das ist nicht richtig! Das ist nicht richtig, denn wir, die wir nicht dasselbe erlitten haben, stehen vor demselben Drama, und niemand und keine Technik kann es für uns lösen. Dies ist das Geheimnis des Ichs, das nicht reduziert werden kann, wie wir gesehen haben. Denn aufgrund der Tatsache, dass wir Menschen sind, besteht das Drama eines jeden einzelnen von uns darin, darauf zu antworten.

Vor kurzem habe ich in Mailand ein Taxi genommen, was selten vorkommt. Der Taxifahrer war ein Theologe. Er las gerade ein theologisches Buch, und wir haben die ganze Fahrt über diese Dinge gesprochen. Irgendwann kamen wir auf die Freiheit zu sprechen. Er regte sich darüber auf, dass bestimmte Dinge geschehen waren, weil Gott dem Menschen die Freiheit gegeben hat. Ich sagte zu ihm: „Hätten sie lieber eine Ehefrau, die sie aus freien Stücken liebt oder eine, die sie mechanisch liebt, um kein Risiko einzugehen?“ „Ich bevorzuge eine, die mich aus freien Stücken liebt.“ „Und meinen Sie, Gott habe einen schlechteren Geschmack als sie?“ Das heißt: Gott hätte andere Spatzen erschaffen können, die anders singen, oder andere Hunde, die anders bellen. Aber das ist etwas völlig anderes, als einen Menschen zu erschaffen, der Ihn aus freien Stücken bejaht. Das Geheimnis hat es riskiert, ein freies Wesen zu schaffen. Daher ist das Ja eines Menschen so viel Wert wie das ganze Weltall, wie auch ein Augenblick freier Liebe einer Ehefrau so viel Wert ist wie das ganze Universum. Dies ist etwas ganz anderes als ein mechanisches Ja. Wenn wir das nicht verstehen, dann denken wir, dass wir uns das Drama besser ersparen sollten. Aber dieses Drama ist das Schönste am Leben, die Möglichkeit, ja zu Christus sagen zu können, ja sagen zu können zu einer Person, die man liebt, ja zu seinem Sohn oder seinem Vater sagen zu können. Unsere Kinder denken anders. Wenn wir ihnen nicht helfen zu verstehen, dass das Drama das Schönste ist, was es gibt, dann verkürzen wir ihre Frage. Ein Kind ist nicht definiert von seiner Geschichte, von seiner Verletzung, von dem, was ihm geschehen ist, was auch immer es sei. Sondern jetzt, in diesem Augenblick, kann es „du“ zum Geheimnis sagen oder kann zu einem Mädchen sagen: „Ich liebe dich.“ Keine Verwundung kann dies verhindern und keine Verwundung kann ihm dies ersparen. Wenn man die Frage beziehungsweise das Drama verkürzen würde, dann könnte man zwar eine Welt errichten, in der es vielleicht weniger Schmerzen gäbe, die uns erschrecken und leiden lassen. Aber wir würden darin ersticken. Denn wir könnten nicht „Ich liebe



Jean François Millet, *Der Brei*, Marseille, Musée des Beaux-Arts.

dich“ sagen, nicht einmal unter Tränen und voller Schmerz über unsere Unfähigkeit (denn wir sind uns alle der Unangemessenheit dessen, was wir sagen, im Verhältnis zu dem, was wir tun, völlig bewusst). Wir flehen quasi darum, es sagen zu können, denn wenn wir es im vollen Bewusstsein unserer Unfähigkeit sagen, können wir es gar nicht anders als flehend sagen: „Ich möchte dich so lieben, wie Gott dich liebt.“ Die Frage ist also, wie man die Kinder in das Geheimnis des Lebens einführen kann.

Beitrag. Meine Frau und ich sind seit fünf Jahren verheiratet. Kaum verheiratet, wollten wir gerne, dass unsere Familie sich vergrößert und versuchten Kinder zu bekommen. Doch es klappte nicht. Meine Frau litt sehr darunter. Also schlug ich ihr vor, eine Novene zum Heiligen Riccardo Pampuri zu beten und um das Geschenk eines Kindes zu bitten. Eines Abends sagten uns unsere besten Freunde, als wir nach dem Abendessen noch einen Kaffee tranken: „Es gäbe da ein Mädchen von zweieinhalb Jahren für

samstags und vielleicht auch sonntags aufzunehmen. Wäre das nicht etwas für euch?“ Ich erinnere mich, dass wir ganz perplex waren über diesen Vorschlag. Denn wir dachten, bevor man ein Kind aufnehmen könne, müsse man ein Experte sein: ein eigenes Kind haben, Erfahrungen im Umgang mit Kindern. Und wir waren gerade erst sechs Monate verheiratet. Was man aber wirklich braucht, ist lediglich diese Erfahrung, dass man selber umarmt ist, und die hatten wir in der Freundschaft erfahren. Deswegen sagten wir ja. Übrigens erinnerten wir uns auf dem Nachhauseweg, dass die Novene gerade erst geendet hatte. Wir waren sehr froh, dass unsere Bitte erfüllt wurde, auch wenn wir es uns anders vorgestellt hatten. Und so wurden wir langsam Vater und Mutter eines Kindes, das biologisch nicht unseres war. Diese Erfahrung hatte unserer Familie gut getan. Wir beschlossen, weiter die Tür unseres Hauses offen zu lassen und zogen in eine größere Wohnung, um dauerhaft jemanden aufnehmen zu können. Als wir noch beim Umzug waren, kam die Nachricht, dass ein 19-jähriger Junge eine



Honoré Daumier, *Das erste Bad*, 1852-1855, Privatsammlung.

Bleibe suche. Er lebt immer noch bei uns. Vier Monate später kam eine neue Anfrage: ein achtjähriges Kind mit Epilepsie. Wir studierten in dieser Zeit die Anfragen zwar sehr aufmerksam, diese ließen wir aber unbeachtet. „Das betrifft uns nicht.“ Ein paar Tage später kam die Anzeige wieder. Da sagten wir zu. Und der Achtjährige kam zu uns nach Hause. (Inzwischen waren wir noch einmal umgezogen, um auch für ihn ein Zimmer zu haben.) Auf die Frage, warum wir uns entschlossen haben, ihn aufzunehmen, kann ich nur sagen: Wir sind jedesmal der Evidenz gefolgt. Das, was geschah, war gut für uns. Das Hundertfache ist kein Scherz, sondern geschieht jetzt und hier. Am 3. Dezember letzten Jahres ist unser erstes eigenes Kind auf die Welt gekommen. Kaum dass wir von der Schwangerschaft wussten, ist uns, abgesehen natürlich von der Dankbarkeit, bewusst geworden, dass es nicht das gleiche gewesen wäre, wenn es sofort gekommen wäre, wie wir uns das vorgestellt hatten. So war alles hundertmal schöner als in unseren Vorstellungen.

Carrón. Danke.

Beitrag. Bezüglich des letzten Beitrages habe ich an dich eine Frage. Dass sie ja gesagt haben, hat, wie es sehr häufig geschieht, sehr viele andere in ihrer Umgebung auch dazu gebracht, ja zu sagen. Das ist fast

wie ein Virus, das von einer Familie zur anderen geht. Welche Rolle spielt dabei die Dimension der Ungeschuldetheit und der Aufnahme? Wo hat sie ihren Ursprung? Wie kann man sie aufrechterhalten? Manchmal reduzieren wir ja auch das. Wie vorhin schon gesagt wurde, kann das auch etwas werden, das man aus eigener Kraftanstrengung tut. Dann noch etwas, was meiner Meinung nach damit zu tun hat: Du hast daran erinnert, dass die Jungfräulichkeit die Umkehr der normalen Beziehung ist: Nicht durch das Geschaffene zu Gott zu gelangen, sondern das *primum*, das, was an erster Stelle steht, ist Christus in mir, Christus in der Geschichte, Christus in der Welt, das Geheimnis des Reiches Gottes. Das ist das Vorrangige, und durch dies hindurch sieht man alles und gewinnt alles zurück in einer Einheit, die es sonst nicht gäbe.

Carrón. Was der Dimension der Ungeschuldetheit und der Aufnahme Ursprung und Bestand geben kann, ist die Begegnung mit Christus. Denn auch unsere natürliche Offenheit verschwindet langsam, wenn sie nicht beständig wieder aufgefrischt wird. Deshalb versteht man nicht, was die Natur dieser Ungeschuldetheit, dieser Aufnahmebereitschaft ist, wenn man nicht immer wieder das Kapitel über die Caritas in *Kann man so leben?* (Sankt Ulrich Verlag, 2007, S. 242-265) liest. Dort finden wir die Konzep-

tion und die Erfahrung der Art, wie Gott die Natur des Seins mitgeteilt hat, die Natur dieser Ungeschuldetheit. Alles entsteht, alles hat seinen Ursprung in dieser grenzenlosen Ungeschuldetheit, die vom Geheimnis bestimmt ist. Und wie vollzieht Don Giussani den Schritt von dieser Ungeschuldetheit des Geheimnisses zu unserer Ungeschuldetheit? Das ist einer der schönsten Aspekte dieses Kapitels. Denn oft sagt man doch: „Wie Gott es macht, ist eine Sache. Aber jetzt muss ich es tun.“ So als hätte meine Ungeschuldetheit einen anderen Ursprung, als sei sie Frucht meiner Anstrengung, meiner Kraft, meiner Fähigkeiten. Aber Don Giussani gelingt hier wirklich ein Glanzstück, indem er aufzeigt, wie der Überfluss dieser Kommunikation in Gott bei uns eine solch außergewöhnliche Erfahrung hervorruft, dass auch wir zu dieser Ungeschuldetheit fähig werden. Vor allem unter dem Eindruck dieser Rührung über das, was uns alles geschenkt wurde, können wir diesen Blick voll Ungeschuldetheit und Aufnahmebereitschaft auf einen anderen richten. Aber auch das kann man wieder reduzieren auf eine Lektion, die einer lernt. Und dann ist am Ende der Ausgangspunkt wieder nicht die Erfahrung, sondern etwas ganz anderes. Wenn sich aber der Ausgangspunkt verschiebt, entsteht eine Art Dualismus: Zwar sage ich das Richtige, aber der Ausgangspunkt meines Handelns ist ein anderer. Woran sehe ich, dass der Ausgangspunkt meines Handelns ein anderer ist? Daran, dass es keinen Bestand hat, dass wir ermüden. Denn wir sind nicht fähig, diese Ungeschuldetheit aus uns selber hervorzubringen. Was wir geben können, ist das, was wir erhalten, das, von dem unser Herz überfließt, weil das Geheimnis es uns fortwährend schenkt. Das bedeutet, wenn wir nicht in der christlichen Erfahrung verwurzelt sind, im Glauben, im Anerkennen dieser unbegreiflichen Gegenwart, die uns unsere ganze Hoffnung schenkt, die uns mit dieser Rührung erfüllt, mit dieser grenzenlosen Liebe, wird früher oder später – wie ihr so viele Male in eurer eigenen Erfahrung gesehen habt – uns nichts mehr zufrieden stellen, nichts mehr uns aufrichten. Immer wieder zu diesem Ausgangspunkt zurückkehren: Das ist die große Aufgabe des Lebens. Es kann auch sein, dass wir bei unserer Lebenserfahrung im Grunde vom religiösen Sinn ausgehen, von einem Mangel also. Die Aufnahmebereitschaft ist dann ein Versuch, diesen Mangel zu füllen. Schon jetzt kann ich Euch sagen, dass das nicht nur falsch ist, sondern schlimmer noch, es ist unnützlich. Auch wenn ihr alle armen Kinder der Welt aufnehmt, könnt ihr die Sehnsucht nach dem Unendlichen in eurem Herzen nicht stillen. Das ist alles klein und unbedeutend im Verhältnis zu eurer Seele. Das muss

klar sein. Sonst reduziert ihr die Pflegschaft auf den Versuch, euer eigenes ungelöstes Problem zu lösen. Ihr löst es nicht nur nicht, sondern verkompliziert es sogar, wenn ihr das nicht versteht. Denn es kann nicht sein, dass ein Kind ein Loch stopfen oder eine Leere füllen soll. Es wird es nicht stopfen, genauso wenig, wie der Ehemann oder die Ehefrau oder die eigenen Kinder es stopfen könnten. Niemand wird es je füllen, denn das ist die Natur unserer Sehnsucht. Das ist die Natur des Bedürfnisses, das wir mit uns herumtragen. Wenn nicht etwas anderes geschieht, wenn nicht die Begegnung mit dem stattfindet, der mir entspricht, der der Ausgangspunkt ist, dann bleibt es, auch wenn wir Christen sind (wir alle sind Christen), beim religiösen Sinn stecken. Das heißt, es bleibt unsere Anstrengung. Und dann werden wir wütend, weil es uns nicht reicht.

Aus der christlichen Erfahrung hingegen kann (wenn der Ausgangspunkt identisch ist mit dem Faktum Christi) etwas entstehen, weil – wie Don Giussani immer sagte – wir uns in der Fülle befinden. Das Geheimnis hat es an nichts fehlen lassen, als es uns schuf: „Aber ich, der ich diese Freude lebe im dreifaltigen Geheimnis, diese Fülle, habe den Wunsch, sie jemandem mitzuteilen.“ Das Gute ist seiner Natur nach etwas, das sich verströmt. Daher hat es uns geschaffen, um diese Fülle mitzuteilen, dieses überbordende Leben in Fülle, das er lebt. Deshalb hat er uns geschaffen. Er hat uns geschaffen mit dieser grenzenlosen Sehnsucht, geradezu um sie mit Seiner Gegenwart und mit dem Anteil an Seiner Fülle zu stillen. Also kann nur Er diese Sehnsucht stillen. Und nur wenn wir die Erfahrung machen, dass wir in dieser Fülle leben können und daraus alles (auch die Aufnahme von Pflegekindern) angehen, nicht weil uns etwas fehlt, sondern weil auch wir mit den anderen das teilen wollen, was wir erhalten haben. Das genau ist es, was die Jungfräulichkeit in die Geschichte einbringt. Das ist die Jungfräulichkeit. Gott setzt diese Erfahrung in der Geschichte voraus. Je mehr ich mit der Wirklichkeit in Bezug trete, je mehr ich mich in eine Person verliebe und je mehr ich mir bewusst werde, dass sie absolut unfähig ist, dieser Verheißung, die sie hervorgerufen hat, zu entsprechen, umso mehr werde ich heiraten, weil das mich auf etwas anderes, auf das Geheimnis verweist. Niemand außer deinem Mann oder deiner Frau haben dir so sehr vertraut, dass sie dir ein so gewaltiges Versprechen gegeben haben. So haben sie dich einerseits deine ganze Sehnsucht nach Fülle verstehen lassen, und andererseits deutlich gemacht, dass sie nicht fähig sind, diese zu stillen. Giussani sagt, das ist der normale Weg: Durch deinen Mann oder deine Frau öffnest du dich für das

Geheimnis. Aber Jesus hat einen weiteren Weg in die Geschichte eingeführt. Junge Männer und Frauen, die vielleicht sogar verliebt sind, einen Freund oder eine Freundin haben, finden in sich plötzlich die Großartigkeit dieser Gegenwart, der Gegenwart Christi vor, die sie so sehr erfüllt, die so überwältigend ist, dass sie nur noch sagen können: „Das ist alles.“ Dann fühlen sie sich so frei in der Beziehung zu dem anderen, dass sie sagen können: „Nein, ich will Christus mein ganzes Leben geben.“ Der Ruf zur Jungfräulichkeit ist die Form, die das Geheimnis benutzt, um allen zu bezeugen, dass das, wofür wir geboren sind und wofür es sich lohnt, zu heiraten und Kinder zu bekommen, und wofür es sich lohnt, zur Arbeit zu gehen, Christus ist. Christus ist das Überwältigende, das imstande ist, unser Leben zu erfüllen. Wenn einer so lebt, dann nicht, weil er dazu fähig ist, sondern weil er sich dem Geheimnis anvertraut. Es wäre schön, wenn ihr alle einmal junge Leute sehen könntet, in denen die Ahnung ihrer Berufung zur Jungfräulichkeit aufkeimt. Die Erfahrung dieser überwältigenden Gegenwart macht sie frei und völlig eingenommen von Christus. Wenn ihr zufällig einmal miterleben könntet, wie bei jemandem eine solche Form der Berufung entsteht, dann könntet ihr verstehen, was es heißt, aus dieser Fülle zu leben. Mir scheint, das geht nicht nur diejenigen an, die zur Jungfräulichkeit berufen sind. Sondern durch sie sind wir alle gerufen, diese Erfahrung der Fülle zu leben, um ungeschuldet mit der Wirklichkeit in Beziehung treten zu können. Sonst suchen wir unvermeidlich unseren Vorteil in unserer Beziehung mit der Wirklichkeit, mit den Menschen, auch mit den Kinder (seien sie nun adoptiert oder eigene). Dies geschieht nicht aus Bosheit – Achtung! –, sondern weil es unvermeidlich ist. Denn wir haben in jedem Fall dieses unendliche Bedürfnis nach Fülle. Die Alternative besteht nicht darin, dass man versucht, brav zu sein, sich zu benehmen, indem man diese Sehnsucht etwas zügelt (damit es uns nicht dazu verführt, etwas Falsches zu machen). Dieser moralistische Versuch, die Sehnsucht zu zügeln, ist unnützlich, denn wir wissen genau, dass wir sie nicht zügeln können. Die einzig angemessene Antwort ist der Glaube und damit eine so positive Erfahrung als Antwort auf die Sehnsucht, dass sie mich fähig macht, mit allem ungeschuldet in Beziehung zu treten. *Erinnert euch, was wir in *Kann man so leben?* gelesen haben, wo Don Giussani über die Armut spricht. Er sagt, dass die Beziehung mit Christus den Menschen zu so einer Erfahrung der Fülle befähigt, dass er mit allem frei und dankbar in Beziehung treten kann, weil nichts ihm fehlt. Ich soll nicht arm sein, weil ich nicht reich sein kann oder*

aus Gründen der Askese. Nein, ich bin arm, weil mir nichts fehlt. Das ist die wahre Armut. Die wahre Beziehung mit den Menschen, die aus der christlichen Erfahrung entsteht, ist die Jungfräulichkeit. Bezogen auf die Dinge ist es die Armut, bezogen auf Personen die Jungfräulichkeit. Wenn wir so erfüllt sind und aus so einer Fülle schöpfen, können wir in ungeschuldeter Weise mit allem und allen in Kontakt treten. Unter dem Eindruck dieser Ergriffenheit durch die grenzenlose Liebe des Geheimnisses zu jedem von uns entdecken wir, dass wir mit den anderen in einer Beziehung stehen, die frei, ungeschuldet ist, ohne Ansprüche, ihn nicht besitzen oder beherrschen will. Und das bedeutet eine andere Welt in dieser Welt. Deshalb kann einer das mit Händen greifen kann, der zufällig gewissermaßen den „Umfang“ einer solchen Erfahrung streift, nicht anders als überwältigt zu sein. Es fordert ihn heraus, es lässt in ihm eine große Sehnsucht danach aufkommen. Damit wird die Dimension der Ungeschuldetheit erstrebenswert, nicht aus Voluntarismus, nicht weil man gut sein will, nicht weil man angemessen reagieren will, sondern weil man nicht das Beste verpassen will, sich nicht die Möglichkeit entgehen lassen, sein Leben mit dieser Überfülle zu leben. Andernfalls unterwerfen wir uns der Logik aller, das heißt, wir suchen die Befriedigung, wo alle sie suchen.

Deshalb betrifft das, was ich an *La Repubblica* geschrieben habe, alle. Denn wir haben oft auch dieselbe Logik, auch wenn die Art und Weise, wie wir leben, anders ist. Aber die Logik ist die gleiche. Und das ist keine Frage des Moralismus (dass man das nicht adäquat lebt), sondern eine Frage des Glaubens. Wir dürfen das nicht verwechseln: Das Problem ist, welche Erfahrung des Glaubens wir machen. Die Frage ist, ob wir eine lebendige Erfahrung von Christus machen, so dass wir nicht die Befriedigung dort suchen müssen, wo alle sie suchen. Wenn wir sie nicht machen, müssen wir uns nicht rechtfertigen. Aber wir müssen schauen, ob wir dem Ursprung dessen, was uns geschehen ist, treu waren. Denn das Problem sind der Glaube und die Hoffnung und die Liebe, nicht der Moralismus.

Beitrag. Wir sind seit 12 Jahren verheiratet und haben drei Kinder, zwei davon sind Zwillinge. Eine der zwei Zwillinge ist schwer behindert, aber ein sehr sensibles und intelligentes Mädchen. Schon von den ersten Tagen an war uns – trotz aller Verwirrung und Angst – klar, dass sie für uns ein unvorstellbares Geschenk war und auf geheimnisvolle Weise ein großes Geheimnis für unser Leben barg. Wir sagten uns: Angesichts einer Tochter mit so großen Pro-



Jean François Millet, *Bäuerin, ihr Kind nährend*, 1845, Paris, Louvre.

blemen ist die Begegnung mit Christus, der Glaube, entweder letztlich ein Betrug, oder es gibt für uns die Möglichkeit zu etwas Gutem, zu einem „Mehr“, das wir entdecken wollen. Die Freundschaft und das gemeinsame Leben mit anderen Familien, die Kinder aufnehmen, haben uns erzogen und erziehen uns weiter dazu, den Wunsch nach Freude für uns und unsere Kinder nicht aus den Augen zu verlieren. Darin besteht die tägliche Herausforderung, durch die hindurch wir die ungeheure Größe der Liebe Christi für unser Leben erkennen können.

Carrón. Danke.

Beitrag. Seit der Gründung unserer Familie habe ich mich verändert. In dieser Zeit ist bei mir die Gewissheit gewachsen, dass meine Familie der Ort ist, an dem die Sehnsucht meines Herzens nach Glück sich allmählich erfüllt. Es stimmt, dass mein Leben sich auch durch die Sorge für meine Kinder verändert hat, die viel Fürsorge brauchten. Vor allem aber hat sich die Art geändert, wie ich dem Leben gegenüberstehe. Denn Christus ist in meiner Lebensgeschichte anziehend und gegenwärtig geworden durch die neue Einheit mit meinem Mann und durch die Annahme meiner Kinder (ich habe zwei Adoptivkinder). Ich stehe der Wirklichkeit jetzt offen gegenüber, so wie sie ist, und spüre immer wieder eine Neuheit, einen neuen Anfang. Der Schmerz, den ich erfahren

habe, hat es mir erlaubt, auf die Wirklichkeit und die Fakten zuzugehen und sie zu lieben. Wenn ich in der Wirklichkeit stehen wollte, ohne den Schmerz wahrzunehmen, wie könnte ich sie dann kennenlernen und wie könnte ich meinen Kindern nahe sein? Gegenwärtig lebe ich in einem dumpfen und sehr starken Schmerz angesichts der menschlichen Verletzungen, die meine Kinder erleiden. Aber gleichzeitig empfinde ich tiefen Frieden, weil ich gelernt habe, um Vergebung für das Böse zu bitten, das den Kindern zugefügt wurde. Ich bejahe die Erfahrung, dass es den Schmerz gibt und er für etwas gut ist. Indem ich mich ihm nicht entziehe, kann ich die Gemeinschaft mit den Menschen, die ich liebe, in einer tiefen Begegnung mit Christus leben. Im Schmerz habe ich sehr liebe Freunde gefunden und familiäre Beziehungen wieder aufgebaut, die mir sehr wichtig sind. Meine Kinder sind ein beständiger und treuer Aufruf zum Gebet, zur Freundschaft mit Christus. Dank ihrer sind meine Zuneigung zum Charisma von Don Giussani und mein Wunsch nach Freundschaft in dieser Wegbegleitung gewachsen. Der Schmerz ist die Gelegenheit, in der Haltung dessen zu verharren, der auf das Kreuz blickt und der Auferstehung gewiss ist. Was kann man sagen über unseren Schmerz als Pflegeeltern und den unserer Kinder? Manch einer bricht unter diesem Gewicht fast zusammen. Was erlaubt es einem, unter dem Kreuz und in der Traurigkeit auszuhalten, ohne zu zerbrechen?



Jean François Millet, *Bauernfamilie*, 1870-1872, Cardiff, National Museum of Wales.

Carrón. Bei diesen Fragen können wir alle das mit Händen greifen, von dem vorher die Rede war: Es kann keine Antwort auf diese Fragen geben aufgrund unserer Fähigkeiten. Denn es geht hier gerade um unsere Unfähigkeit. Die Situation ist umso dramatischer, je größer der Schmerz, je größer die Verwundung der Kinder ist. Umso mehr sehen und erkennen wir

unsere Unfähigkeit. Das kann uns helfen, wirklich zu begreifen, was die Bedeutung Christi ist: Das Geheimnis hat sich wirklich unter uns begeben wollen, gerade um dieses Leiden bis ins Tiefste mit uns zu teilen, bis in den Tod, um uns davon erlösen zu können. Der Herr nimmt uns in diese Seine Erfahrung mit hinein. Und da Er sie als erster durchschritten

hat, kann Er uns zur Begleitung werden und uns – in unserer Unfähigkeit – tatsächlich fähig machen, sie zu durchschreiten. Und das sagt auch, welche Begleitung es unter uns geben muss. Das kann kein Verband, welcher Art auch immer, und kein Experte ersetzen. Wir berühren hier den letzten Grund der menschlichen Existenz, dem man nur begegnen kann, wenn man Christus nicht reduziert. Wie Giussani am Anfang von *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* (L. Giussani, EOS Verlag Sankt Ottilien, 2011) sagt, kann nur ein Blick voller Leidenschaft und Zärtlichkeit auf unsere Bedürfnisse gewährleisten, dass Christus nicht auf einen reinen Namen reduziert wird. Wir wissen nicht, warum es den Schmerz gibt, warum der Herr ihn zulässt. Was wir aber wissen können, ist, dass wir in dieser Situation nicht allein sind, sondern dass wir begleitet werden. Bei den Exerzitien der Fraternität haben wir gesagt: Nicht ein Wunder, sondern ein Weg. Wir wünschen uns oft ein Wunder, das alle Probleme lösen würde. Vor einer Woche sollte ich bei der Vorlesung in der Katholischen Universität von Mailand das zehnte Kapitel des *Religiösen Sinns* (L. Giussani, EOS Verlag Sankt Ottilien, 2011) erklären. Wir erinnern uns alle an das Bild zu Beginn: Wenn wir in diesem Augenblick, mit dem Bewusstsein eines Zwanzigjährigen, geboren würden, wäre unsere erste Reaktion ein Staunen über die Wirklichkeit. Gleich nach der ersten Stunde kam ein junger Mann zu mir ans Pult und sagte mir: „Ich kann das sehr gut nachvollziehen, denn letztes Jahr hatte ich einen Motorradunfall und habe wie durch ein Wunder überlebt. Als ich am Morgen danach aufwachte, war ich so gerührt von dem Faktum, dass ich noch lebte, dass dieses Staunen ganz spontan kam. Ich muss mir das, was Don Giussani gesagt hat, nicht „vorstellen“; ich habe es erlebt. Es war, als ob das Leben mir ein zweites Mal geschenkt worden wäre. Heute Morgen aber bin ich verwirrt aufgestanden. Heute, wie alle Tage, bin ich, nachdem dieser Moment seine Wirkung verloren hatte, zum alten „Trott“ zurückgekehrt, mit diesem verengten Blick auf mich und die Wirklichkeit.“ Das ist das beste Beispiel für das, was Don Giussani sagt: Ein Wunder reicht nicht aus, denn ein Wunder ist ihm ja geschehen. Aber ohne einen Weg kehrt die Engherzigkeit von früher immer wieder zurück. Warum? Weil das Wunder diese Erschütterung im Selbstbewusstsein zwar verursacht. Wenn das dann aber nicht der Beginn eines Weges ist, durch den ein solcher Blick auf das eigene Ich vertraut wird, kehrt man auch trotz des Wunders in die vorherige Lage zurück. Manchmal halten wir uns für intelligenter als das Geheimnis und glauben, es wäre viel einfacher, wenn das Geheimnis uns gleich dieses Wunder ge-

geben hätte. Manchmal (wie hier bei dem Studenten) lässt Er uns diese Erfahrung machen. Und was zeigt Er uns damit? „Siehst Du? Das Wunder habe ich Dir gegeben. Und jetzt, was machst Du damit, ohne einen Weg?“ Es genügt nicht. Es genügt nicht, wenn wir nicht einen Weg gehen, bei dem das Staunen über das Wunder die Art und Weise wird, wie wir unsere Vernunft einsetzen, wie wir unsere Freiheit leben, wie wir in Beziehung zur Wirklichkeit treten. Das Wunder allein reicht nicht aus. Versteht ihr jetzt, warum Giussani sagt, dass dies „die Zeit der Person“ ist? Kein Wunder kann uns den Weg ersparen, den jeder von uns gehen muss, damit wir uns diesen Blick, den wir in manchen Augenblicken in uns wahrnehmen, wirklich aneignen. Nur wenn die Person in ihrem Selbstbewusstsein wächst, wird dieser Blick zu dem ihren. Aber dieses Selbstbewusstsein ist nicht nur Frucht eines Wunders. Das Wunder ist eine große Hilfe, es ist ein Anreiz für einen Weg. Aber es kann keine Alternative dazu sein. Wenn wir das Wunder als Alternative zu einem Weg verstehen, stehen wir über kurz oder lang wieder ganz am Anfang. Das sagt uns nun, welcher Art die Hilfe und die Begleitung sind, die wir uns geben müssen. Denn wenn wir uns nicht auf dieser Ebene begleiten, dann sind wir in der Situation, Lasten tragen zu müssen, die wir nicht schaffen, wenn wir nicht allen Schmerz und alle Herausforderungen, die der Herr uns nicht erspart, mit diesem anderen Blick betrachten. Wenn der Herr sie uns nicht erspart, dann weil es ein „Mehr“, etwas Gutes ist. Denn so werden wir uns unserer wahren Bedürfnisse bewusst, und das macht uns fähig, die Gnade des Faktums anzuerkennen, dass Er da ist, dass wir nicht alleine sind in unserem Nichts, mit dem Schmerz um uns und unsere Kinder. Nur wenn wir uns dieser grenzenlosen Liebe des Geheimnisses zu uns bewusst werden, können wir wirklich spüren, dass unser Bedürfnis befriedigt wird.

Das ist das Drama, mit dem sich jeder von uns auseinandersetzen muss: sich unentwegt diesem Unermesslichen zu öffnen (gleich welcher Art der Schmerz, das Leid, die Situation, die Herausforderung ist), diesem Überwältigenden, das in unserem Leben geschehen ist. Das Leben ist einfach. Hat Christus sich einmal „ereignet“, dann geht es nur noch darum, nicht wieder zum religiösen Sinn zurückzukehren, nicht wieder mit der Suche nach Tausenden von Antworten anzufangen, so zu tun, als ob nichts geschehen wäre. Es geht nur noch darum, zu Christus zurückzukehren. Es ist das gleiche Drama wie mit deiner Frau, deinem Mann, deinen Kindern. Du brauchst nicht etwas anderes zu suchen. Du brauchst dich nur in Bewegung zu setzen und jeweils auf das Du zu antwor-

ten, das du vor dir hast. Die Begegnung mit Christus erspart keinem von uns diese Arbeit. Aber wir wünschen uns, dass es automatisch geht: „Wir haben das große Du getroffen, und damit ist das Spiel vorbei!“ Nein, nichts ist vorbei, es fängt erst an! Ich muss jeden Morgen für Seine Gegenwart danken, und zwar nicht nur formal! Christus ist kein Zauberstab, der uns die Herausforderungen erspart. Nein! Wie wäre das Leben, wenn er uns alles ersparen würde? Total langweilig. Hoffen wir, dass es nie so wird! Manchmal haben wir ja diese Vorstellung vom ewigen Leben: die totale Langweile, wo nichts mehr geschieht. Dabei ist dort die Möglichkeit, das alles sich vollendet, dass wir „ich“ sagen und „du“ zu Christus sagen mit der ganzen Ergriffenheit, zu der wir fähig sind. Ich hoffe, dass es immer mehr so sein wird, denn sonst verfällt das Leben. Wir können aber – wie ich vor kurzem schon vor Studenten in der Katholischen Universität gesagt habe – etwas ganz anderes sagen als das, was normalerweise allen passiert. Für den, der Christus nicht begegnet ist, sagt Eliot es sehr schön: „Wo blieb das Leben, das im Leben uns entglitt?“ (T.S. Eliot, „Chöre aus ‚The Rock‘“, in: *Gedichte*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1984, S. 177) Wir können dagegen sagen: Indem wir das Leben leben, gewinnen wir es! Das ist die Verifizierung des Glaubens.

Beitrag. Wenn wir den Charakter unserer Vereinigung, eines Zusammenschlusses von Familien, berücksichtigen: Wie können wir uns helfen, angemessene Schritte zu machen im Hinblick auf das Subjekt, auf die uns eigenen Charakteristiken, ohne gleich in die Sucht, unbedingt Werke aufzubauen, oder in die Angst, nicht genug präsent zu sein, zu verfallen? Wie kann und muss diese Begleitung, zu der du uns jetzt wieder gemahnt hast, helfen? Du hast gesagt, wir müssen ehrlich zu uns selbst sein. Jetzt gerade ist mir klar geworden, dass die Erfahrung, die ich mit den *Famiglie per l'Accoglienza* mache, mir entspricht.

Carrón. Nur wenn die Begleitung echt ist, können wir uns helfen. Das heißt, wenn wir uns ständig bei allem, was wir tun – denn alles, was wir tun, ist, wie Don Giussani sagt, ein ironisches Unterfangen – von der Erfahrung selbst korrigieren lassen. Denn jede Erfahrung trägt in sich ein Urteil. Was hat uns denn der erste Beitrag heute gezeigt? Dass in jedem persönlichen Tun oder dem einer Vereinigung vor allem Aufrichtigkeit gegenüber unserem Bedürfnis gegeben sein muss. Wenn irgendetwas nicht stimmt, wenn irgendetwas da ist, mit dem die Wirklichkeit Zeichen gibt, wenn die Kontrolllampen aufleuchten, dann dürfen wir nicht unseren Kopf durchsetzen

wollen und sagen, alles läuft gut. Es scheint banal, aber manchmal wollen wir lieber sterben als zugeben, dass in unserem Tun etwas nicht stimmt, so stolz sind wir. Dazu ein Satz aus einem Brief, den Don Giussani an *La Repubblica* geschrieben hat, nachdem Papst Johannes Paul II. im Jubiläumsjahr 2000 im Namen der Kirche um Vergebung gebeten hatte für einige geschichtliche Fakten. Von all dem Schönen, was darin steht, hat mich dieser Satz am meisten beeindruckt: „Der Christ ist an nichts gebunden außer an Christus.“ (L. Giussani, „Welch große Kraft geht von dem Papst auf Knien aus“, in: *La Repubblica*, 15. 3. 2000, S. 16) Das mag vielleicht zunächst wie ein frommer Satz klingen, ein bisschen devot (Nach dem Motto: Ist halt Giussani!). Aber das ist es keineswegs! Denn genau weil wir an nichts anderes gebunden sind als an Christus, können wir jede Unzulänglichkeit in jedem menschliche Akt zugeben, ohne ihn krampfhaft verteidigen zu müssen (als ob uns dies erst die Luft zum Atmen gäbe). Hört, was er weiter sagt: „Alle Ideologien haben einen Aspekt, bei dem der Mensch zumindest bezüglich einer Sache, die er selbst macht, sicher ist, und das ist die, auf die er nie verzichten würde noch sie je zur Diskussion stellen. Der Christ dagegen weiß, dass alle seine Unternehmungen und alles, was er besitzt oder tut, immer der Wahrheit weichen müssen.“ So etwas wie die *Famiglie per l'Accoglienza* wäre unmöglich ohne den Wunsch, sich vieler Personen anzunehmen aus einer grenzenlosen Gratuität heraus. Da es aber eben ein „ironisches Unterfangen“ ist – und das gibt uns enorme Freiheit und Luft zum Atmen – wird es nie perfekt sein, ja, man wird es immer korrigieren können. Immer werden wir etwas finden, wo man bereit sein sollte, es zu ändern. Diese Ironie brauchen wir für unser Leben und für die Wirklichkeit. Sich zu korrigieren bietet die Möglichkeit, einen Weg zu gehen, sich von der Erfahrung leiten zu lassen. Zusammenfassend, woran erkennt man es, wenn wir an nichts außer an Jesus gebunden sind? An unserer Fähigkeit, zuzugeben, dass etwas nicht richtig läuft. Schauen wir auf Zachäus: Was war für ihn das erste Zeichen dafür, dass ihm etwas geschehen war? Seine Fähigkeit, Fehler zugeben. Er hat nicht lange nachgedacht. Jesus war für ihn einfach etwas so Großes, dass er sagte: Ich kann auch anerkennen, was ich falsch gemacht habe. Ich bin nicht mehr definiert von meinen Fehlern. Was mich definiert, ist die Verbundenheit mit ihm. Deshalb kann ich Fehler ohne Probleme anerkennen. Helfen wir uns hierbei! Meiner Ansicht nach ist das die einzige Möglichkeit, wahrhaft Freunde zu sein, an der Wahrheit dessen festzuhalten, was wir gemeinsam tun, um auf ein Bedürfnis zu antworten. Sonst



Jean François Millet, *Bäuerin füttert ihre Kinder*, 1850, Lille, Musée des Beaux-Arts.

wissen wir irgendwann nicht mehr, ob wir gerade auf ein reales Bedürfnis antworten oder mehr unserer Sucht nachgehen, im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen, um eine Befriedigung zu finden, die wir dort nicht finden, wo man sie eigentlich finden sollte. Und wir wissen alle, dass der Grat zwischen dem einen und dem anderen, zwischen dem Versuch, auf ein Bedürfnis in unentgeltlicher, jungfräulicher Weise zu antworten, wie wir vorhin gesagt haben, und der Versuchung, auf ein Bedürfnis zu antworten, weil man eine persönliche Befriedigung sucht, sehr schmal ist. Schaut auf die Versuchungen Jesu. Der Teufel sagt zu Jesus: „Befiehl, dass aus diesen Steinen Brot wird“ – so wirst du das Problem des Hungers lösen (vgl. Mt 4,3). Wäre das nun nicht eigentlich dem Bedürfnis des Menschen und der Ehre Jesu zutiefst angemessen gewesen? Warum gibt Jesus dann nicht nach, sondern betrachtet es als Versuchung? Weil es bedeuten könnte, sich selbst zu bejahen statt den Plan des Vaters. Die gleiche Versuchung, die dann zur Zurückweisung von Petrus führt, als er ihn auffordert, sich der Passion zu entziehen: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im

Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (Mk 8,33) Das Problem ist: Wir sind nur dann eine echte Begleitung, wenn wir uns fortwährend von dem Plan eines anderen bestimmen lassen, wenn wir bei unserer Antwort auf ein Bedürfnis dem Geheimnis gehorchen. (Das bedeutet: Wenn wir im Stande sind, zwei Werke zu machen, machen wir zwei, anstatt zur Selbstbestätigung fünf zu machen. Sind wir aber fähig, fünf zu machen, so machen wir nicht aus Faulheit nur drei.) Müssen wir die Karten zinken, um unser Projekt zum Erfolg zu bringen, kann es nicht der Plan Gottes sein. Denn wenn Gott wirklich den Erfolg dieses Projektes wollte, würde er uns alle Gelegenheiten und alle Instrumente geben, um ihn zu erreichen. Das Problem ist, den Willen Gottes auszuführen, das Problem ist, einem Anderen zu folgen gemäß dem Umstand, der sich in der Wirklichkeit zeigt. Der Wille eines Anderen wird nicht von uns definiert, wohl aber von den Möglichkeiten, in die wir alles investieren und denen wir dann gehorchen. Uns selbst oder einen Anderen zu bestätigen: Das ist die Wahl des Lebens. Deswegen bitte ich euch, seid aufmerksam auf diese Anmerkung, denn wir sind



Jean François Millet, *Winterabend*, 1867, Boston, Museum of Fine Arts.

zusammen, um die persönliche Verantwortung wachsen zu lassen. Wenn wir uns jedoch, nur weil wir an bestimmten Dingen mitarbeiten wollen, mit gewissen Modalitäten abfinden, sind wir auf dem Holzweg. Wir müssen darum bitten, unter Berücksichtigung aller Gründe, die Dinge in angemessener Weise tun zu können, denn darin liegt die wahre Liebe zu den Werken liegt. Denn wenn wir sie aufs Spiel setzen, indem wir unrealistische und unvorsichtige Risiken eingehen, setzen wir alles aufs Spiel.

Ein Letztes sage ich euch noch: Wenn ihr handelt, stellt nicht das Projekt über die Gratuität Gottes. Denn wenn ihr die Aufmerksamkeit nur auf bestimmte Punkte des Projekts setzt, dann werdet ihr unter euch keine Begleitung finden, die eine authentische Antwort auf eure Einsamkeit darstellt. Dann beginnt ihr mehr Projekte zu machen, weil ihr es gut könnt, aber der Ursprung eurer Erfahrung wird langsam ausgehöhlt. Das ist aber das alles Entscheidende, meiner Ansicht nach. Denn wenn jemand sich vom Ursprung entfernt, verliert er langsam das, was ihm zu Beginn Kraft gegeben hat. Wir müssen die Muttergottes bitten, uns zu helfen, dass wir immer mit dem Ursprung verbunden bleiben. Denn was brauchen wir absolut am nötigsten? Das *Seminar der Gemeinschaft*. Wenn unsere Art zu leben nicht fortwährend vom *Seminar der Gemein-*

schaft genährt und korrigiert wird (das *Seminar* ist das regelmäßige Instrument, das wir haben, um unsere Mentalität zu ändern, um eine neue Art zu leben einzuführen, eine neue Kultur, eine neue Art, mit der Wirklichkeit in Beziehung zu treten), dann kann kein anderer Gestus das Problem lösen. Auch wenn wir uns alle drei Monate hier treffen würden, brächte es nichts. Als ich in Spanien war, ich habe es schon mehrmals erzählt, kamen zwei zu mir, die heiraten wollten. (Wir nahmen schon zwei Jahre lang den *Religiösen Sinn* durch im *Seminar*.) Irgendwann sagte ich ihnen: „Glaubt bloß nicht, dass der jeweils andere euch glücklich macht!“ Ganz bestürzt fragten sie: „Warum heiraten wir dann?“ Und ich: „Gute Frage: Die hättet ihr euch früher stellen sollen.“ Was habe ich durch diese Episode gelernt? Zwei Jahre (zwei Jahre!) wöchentliche Arbeit über den *Religiösen Sinn* hatten in ihnen nicht den Sinn für das Geheimnis entstehen lassen. Glaubt ihr, ein Ehevorbereitungskurs von fünf Sitzungen könnte dann eine Bresche in diese Mauer schlagen, die jahrelange Arbeit über den *Religiösen Sinn* nicht angetastet hat? Leisten wir also nicht dem Nihilismus Vorschub durch leere Gesten. Es gibt kein Instrument, das angemessener, regelmäßiger, einfacher wäre als das *Seminar der Gemeinschaft*. Also Freunde, ich verlass mich drauf: Macht *Seminar der Gemeinschaft!* **S**